

Unsere Vorlesung heute besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil werde ich Sie aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich langweilen, denn ich muss Ihnen ein paar Dinge über die verschiedenen Ausgaben der Werke von Ludwig Wittgenstein erzählen. Mein Trost an Sie ist, dass dieser Teil ziemlich kurz sein wird. Im zweiten Teil geht es dann heute um Wittgensteins Verständnis von Philosophie, und dieses Verständnis werde ich zunächst anhand des *Tractatus*, dann daran anschließend anhand der *Philosophischen Untersuchungen* skizzieren.

I. Die ‚Werke‘ Wittgensteins

1. Die von Wittgenstein selbst veröffentlichten Schriften

Von Wittgenstein selbst sind Zeit seines Lebens nur ganz wenige Dinge zur Veröffentlichung herausgegeben worden: Eine Rezension von Coffey: *The Science of Logic*, in: *Cambridge Review* 34 (1913) erschienen ist, dann die *Logisch-philosophische Abhandlung* in den von Wilhelm Ostwald herausgegebenen *Annalen der Naturphilosophie* (Bd. 14, Heft 3/4) 1921, der *Tractatus Logico-Philosophicus*, d.h. die zweisprachige Ausgabe der *Logisch-philosophischen Abhandlungen* mit einem Vorwort von Russell 1922, ein *Wörterbuch für Volks- und Bürgerschulen* 1926, der Artikel *Some Remarks on Logical Form*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Supp. 9 (1929) 162-171 und einen Brief an den Herausgeber der Zeitschrift *Mind*, der in *Mind* 42 (1933) 415-416 veröffentlicht worden ist. Das ist alles.

2. Der Nachlass

Nach Wittgensteins Tod am 29.4.1951 in Cambridge machten sich Elizabeth Anscombe, Rush Rhees und Georg Henrik von Wright daran, den Nachlass Wittgensteins zu sondieren und herauszugeben. Für diese Arbeit hatten sie von Wittgenstein selbst einen Blanko-scheck bekommen, denn er hatte ihnen gesagt, dass sie das, was sie veröffentlichen wollen, veröffentlichen dürfen. Weil Wittgenstein selbst einmal gesagt hatte, er habe viel verbrannt, rechneten die drei nicht damit, dass sie besonders viel finden würden. Umso überraschter waren sie, als sie auf eine ganze Fülle von Aufzeichnungen stießen.

Georg Henrik von Wright hat eine Auflistung eines großen Teil des Nachlasses vorgenommen und unterscheidet drei große Gruppen: Manuskripte, Typoskripte und Diktate. Die Manuskripte sind mit den 100-ter Nummern versehen und gehen von 101-183 [183 ist in der ursprünglichen Liste von v. Wright nicht drin, es handelt sich um ein bisher unbekanntes Notizbuch, ein Tagebuch, aus dem Nachlass von Rudolph und Elisabeth Koder, und unter dem Titel ‚Wittgensteins Denkbewegung‘ veröffentlicht], die Typoskripte haben die Nummern 201-245, die Diktate die Nummern 301-311.

Zunächst zu den Diktaten: Wittgenstein hat seinen Schülern und auch seinen Kollegen Moore und Schlick einiges diktieren lassen, was erhalten ist. Die Diktate an Moore und Schlick sind relativ kurz - sie umfassen zwischen einer und 57 Seiten, die Diktate an die Schüler sind umfangreicher: Im Rahmen eines Seminars hat Wittgenstein 1933/4 das sogenannte *Blue Book* diktieren lassen, das 124 Seiten umfasst, ein Jahr später hat er das *Brown Book* diktieren lassen, das 168 Seiten umfasst. Das *Blue Book* hat Wittgenstein selbst dazu diktieren lassen, dass es unter seinen Schülern und Schülerinnen Verbreitung findet - das *Brown Book* wollte er allerdings nicht kursieren lassen. Beide Bücher sind eine sehr gute Einführung in die Philosophie Wittgensteins und sind zusammen im Band 5 der Werkausgabe Wittgensteins, die bei Suhrkamp erschienen ist, in einer deutschen Übersetzung abgedruckt.

Bitte beachten Sie, dass es bei Suhrkamp zwei Ausgaben der Werke Wittgensteins gibt, einmal die sogenannte Werkausgabe in 8 Bänden im Taschenbuchformat, das ist die entscheidende Ausgabe, und dann noch die Ausgabe der Schriften in gebundener Form, aber die ist unvollständiger.

Lassen Sie mich das Verhältnis der Manuskripte zu den Typoskripten am besten anhand eines konkreten Beispiels erläutern, damit Sie ein wenig ein Gefühl dafür bekommen, wie kompliziert die Quellenlage ist, und zwar anhand des Manuskriptkorpus zum sogenannten *Big Typescript*, ein Werk, das Wittgenstein im Grunde druckfertig auf 776 Seiten einschließlich einem Inhaltsverzeichnis vorliegen hatte. Sie sehen in der obersten Reihe kleine Taschenbuchnotizen, die bei von Wright die Nummern 153-155 haben. Diese kleinen Taschenbücher nahm Wittgenstein oft bei seinen Spaziergängen mit und schrieb die eine oder andere kurze Notiz hinein. Das, was in diesen Taschenbuchnotizen steht, geht, in überarbeiteter Form, in andere Manuskripte, die die Nummern 110-114 haben, ein. Sie sehen, dass die Bände lateinische Zahlenzeichen tragen, und diese Zahlenzeichen sind von Wittgenstein selbst. Viele der handgeschriebenen Bücher wurden als Glieder einer fortlaufenden Reihe aufgefasst und von Wittgenstein eben auch so nummeriert.

Zusammen mit dem Manuskriptband 109 wird das Typoskript 211 gebildet. Das Typoskript ist, wie der Name schon sagt, getippt und nicht handgeschrieben. Wir können annehmen, dass Wittgenstein die Typoskripte jeweils einer Sekretärin diktieren lassen hat. Dabei wurde oft mit Durchschlag gearbeitet, es wurden also mehrere Kopien eines Typoskripts hergestellt. Im nächsten Arbeitsschritt ging Wittgenstein nun so vor, dass er einerseits handschriftliche Anmerkungen an den geschriebenen Text einführte, andererseits die einzelnen Paragraphen und Abschnitte zerschnitt, neu anordnete, in ein Buch einklebte und teilweise wieder mit handschriftlichen Anmerkungen versah. So entsteht aus den

Typoskripten 208, 210 und 211 das geklebte Typoskript 212, das dann - neu diktiert - zum berühmten *Big Typescript* TS 213 wird. Sie sehen auf dieser Skizze auch gut, was als Buch herausgegeben worden ist. Rush Rhees, eine der Herausgeberinnen der Werke Wittgensteins, hat Auszüge aus T 213-218 als *Philosophische Grammatik* herausgegeben, und es ist dieses Buch, das sie als Band 4 der Werkausgabe bei Suhrkamp kaufen können. Die *Philosophischen Bemerkungen*, Band 2 der Ausgabe der Werke Wittgensteins, geht, wie Sie der Skizze entnehmen können, auf das Typoskript 209 zurück, und dieses geklebte Typoskript geht wiederum auf das Typoskript 208 zurück und in diesem finden sich überarbeitete Paragraphen der Manuskripte 105-108.

Neben der erwähnten achtbändigen Werkausgabe beim Suhrkamp-Verlag ist eine andere Ausgabe im Erscheinen, die sogenannte Wiener Ausgabe von Michael Nedo. Bisher sind sechs Bänder erschienen. Ein Band umfasst das *Big Typescript*, die Bände 1-5 umfassen die MSS 105-114 (Band 1 *Philosophische Bemerkungen* [Mss105,106]; Band 2 *Philosophische Betrachtungen*, *Philosophische Bemerkungen* [Mss107,108]; Band 3 *Bemerkungen*, *Philosophische Bemerkungen* [Mss109,110]; Band 4 *Bemerkungen zur Philosophie*, *Bemerkungen zur philosophischen Grammatik* [Mss111,112]; Band 5 *Philosophische Grammatik* (1996) [Mss113,114].

Nedo gibt in seinem Band 1 die *Philosophischen Bemerkungen* heraus, und er bemüht sich in seiner Ausgabe, jeweils die verschiedenen Schritte der Umarbeitung von den Manuskripten 105-108 bis hin zum Typoskript 209 deutlich und transparent zu machen. Ich muss Sie hier vor einem Missverständnis warnen. Es gibt einerseits die schon erwähnten *Philosophischen Bemerkungen* als Band 2 der Suhrkamp Gesamtausgabe. Es ist der Band, den Rush Rhees herausgegeben hat. Nun hat aber Wittgenstein selbst einige Manuskriptbände ‚*Philosophische Bemerkungen*‘ genannt, und zwar die Bände 105, 108, 110, 115 bis einschließlich 118, dann noch 121 bis 123. Wenn Nedo von *Philosophischen Bemerkungen* spricht, dann meint er diese Manuskriptbände.

Die Transparenz, die sich in der Ausgabe von Nedo findet, fehlt natürlich in der Ausgabe von Rush Rhees vollkommen - sie lässt einfach T 209 abdrucken. Band 5 der Wiener Ausgabe ersetzt den Band 4 der Suhrkamp Ausgabe, die *Philosophische Grammatik* auf gleiche Weise. Die Wiener Ausgabe wird die Suhrkamp Ausgabe ersetzen, allerdings gibt es inzwischen auch kritische Stimmen gegenüber der Wiener Ausgabe. Diese kritischen Stimmen erhalten Gewicht durch eine Gesamtausgabe der Werke Wittgensteins auf CD-rom, die von dem Wittgenstein-Archiv der Universität Bergen erarbeitet und bei Oxford University Press 2000 erschienen ist.

Sie sehen, wie kompliziert und unbefriedigend es ist, überhaupt nur irgendeine Sicherheit über den Text von Wittgenstein zu bekommen. Und Sie sehen auch, dass eine solide Interpretation auch die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Gedanken und Argumente mitberücksichtigen müssen. Ja, oft wird die eigentliche Pointe der Arbeit von Wittgenstein besonders dann deutlich, wenn man verschiedene Fassungen, die Wittgenstein nacheinander erarbeitet hat, nebeneinanderstellt und sich fragt, warum Wittgenstein das Argument so und nicht anders formuliert hat.

Über diese Diktate, Manuskripte und Typoskripte hinaus gibt es noch andere Quellen zu Wittgensteins Philosophie, es gibt Briefe, Tagebücher, Vorlesungsmitschriften und Aufzeichnungen von Gesprächen, die Wittgenstein geführt hat, und die teilweise bei Suhrkamp in verschiedenen Bänden abgedruckt sind.

Wir werden uns in dieser Vorlesung vor allem mit den *Philosophischen Untersuchungen* beschäftigen, und dazu ein paar Bemerkungen. Die *Philosophischen Untersuchungen* sind zusammen mit dem *Tractatus* und den Tagebüchern von 1914-1916 im ersten Band der Suhrkamp Werkausgabe abgedruckt. Sowohl vom *Tractatus*, als auch von den *Philosophischen Untersuchungen*, gibt es inzwischen hilfreiche Neuauflagen, die sogenannte Bielefelder Ausgabe, an der vor allem Joachim Schulte beteiligt gewesen ist. Zu der Ausgabe des *Tractatus* möchte ich nichts sagen, aber zu den *Philosophischen Untersuchungen*. Wenn Sie den Band aufschlagen [**Folie Kopie Inhalt**] sehen Sie vier Versionen.

1. Die Urfassung

Sie haben die *I Urfassung* (der Name der Versionen stammt von Wright und hat sich eingebürgert), das Manuskript mit der Nummer 142, das lange als verschollen galt und erst 1993 wieder aus einem anderen Nachlass aufgetaucht ist (in dem auch das MS 183 aufgetaucht ist). Das Manuskript geht teilweise auf eine Überarbeitung des *Brown Book* zurück. Wittgenstein nahm sich im Sommer 1936 das auf Englisch diktierte *Brown Book* zur Überarbeitung vor, gab ihm den Titel *Philosophische Untersuchungen*, aber brach das ganze Projekt nach über 160 Seiten ab und schreibt: „Dieser ganze ‚Versuch einer Umarbeitung‘ von Seite 118 bis hierher ist *nichts wert*“. Das Manuskript 142 ist ein Weihnachtsgeschenk, das Wittgenstein 1936 seiner Schwester machte. Der Inhalt deckt sich mehr oder weniger mit den ersten 188 Paragraphen der *Philosophischen Untersuchungen*.

2. Die Frühfassung

Die II Frühfassung umfasst drei Typoskripte: TS 225 ist nur eine Seite lang und enthält das Vorwort zu den *Philosophischen Untersuchungen*, TS 220 enthält eine Umarbeitung des Manuskripts 142, d.h. die Paragraphen 1-188, TS 221 schließt sich unmittelbar daran an und enthält Bemerkungen über Themen der Mathematik. 1938 wandte sich Wittgenstein an die Cambridge University Press mit der Anfrage, ob diese an einer zweisprachigen Ausgabe unter dem Titel *Philosophische Bemerkungen - Philosophical Remarks* interessiert sei. Wir können annehmen, dass Wittgenstein dabei das Werk bzw. eine Überarbeitung des Werkes aus den drei Typoskripten vorschwebte. Anders als in den heutigen *Philosophischen Untersuchungen* enthalten diese drei Typoskripten, die zusammen ein Werk bilden, nur etwa ein Drittel dessen, was wir heute in den *Philosophischen Untersuchungen* haben, außerdem ging es im zweiten Teil dieses Werkes um Mathematik - ein Thema, das jetzt in den *Philosophischen Untersuchungen* so gut wie nicht präsent ist, also in die jetzige Form der *PU* keinen Einlass gefunden hat.

3. Bearbeitete Frühfassung

Diese drei Typoskripte sind überarbeitet worden und der erste Teil ist jetzt in TS 239 in der III ‚*Bearbeiteten Frühfassung*‘ greifbar. Dabei enthält TS 239 nur den ersten Teil der *PU*, der zweite Teil ist im sechsten Band der Gesamtausgabe der Werke Wittgensteins als erster Teil der *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik* für uns greifbar.

4. Zwischenfassung

Die Zwischenfassung ist von dem Herausgeber rekonstruiert worden und geht auf Arbeiten zurück, die Wittgenstein am Ende des 2. Weltkrieges in England verfasst hat. Neu ist, dass Wittgenstein ein Thema einfügt, das sich bisher noch nicht in seinen Überlegungen gefunden hat, nämlich dass Begriffe zu gebrauchen bedeutet, bestimmten Regeln zu folgen.

5. Die Spätfassung

Die Spätfassung TS 227 ist der möglichst gesicherte Text des ersten Teils der *Philosophischen Untersuchungen*, der im wesentlichen auch im ersten Band der 8-bändigen Suhrkampausgabe zu finden ist. Wichtig ist, dass der Teil über die Mathematik fehlt, obwohl im Vorwort der *PU* davon die Rede ist, dass es in dem Werk auch um Fragen, die die Grundlagen der Mathematik betreffen, geht.

6. Teil II?

Wenn Sie die *Philosophischen Untersuchungen*, so wie man sie jetzt kaufen kann, aufschlagen, wird Ihnen sofort auffallen, dass das Buch neben einem Vorwort aus zwei Teilen besteht, einem ersten Teil, der wiederum aus 693 Paragraphen besteht, und einem kürzeren zweiten Teil, dessen einzelne Abschnitte nicht nummeriert sind, dessen Abschnitte aber in 14 Kapiteln geordnet zu sein scheint, die jeweils mit kleinen lateinischen Zahlziffern (i bis xiv) abgekürzt werden. Die Überschriften, „Teil 1“ und „Teil 2“ stammen nicht von Wittgenstein, sondern von den Herausgebern. Es ist bis heute umstritten, ob die Entscheidung der Herausgeber, an den ersten noch einen zweiten Teil anzufügen, überhaupt sinnvoll war, denn es finden sich bei Wittgenstein keine Hinweise darauf, dass nach dem ersten ein zweiter Teil hätte folgen sollen.

Der zweite Teil ist heute nur in einem handschriftlichen Manuskript vorhanden (MS 144), nachdem das Typoskript 234, das die Endfassung des 2. Teils der *Philosophischen Untersuchungen* enthielt, verschollen ist. Das Manuskript ist sauber geschrieben, und es sollte vielleicht als Diktatvorlage für TS 234 gelten. Ob und wie sich Teil II zu dem übrigen Text der *PU* verhält, ist unklar. Es ist wahrscheinlich, dass Wittgenstein selbst ein Werk herausgeben wollte, das nicht aus zwei Teilen besteht; vermutlich hätte er die Abschnitte, die im zweiten Teil stehen, in den ersten Teil eingearbeitet (Wright 117 u.a.).

II. Wittgensteins Verständnis von Philosophie

1. Das traditionelle Verständnis von Philosophie: Philosophie als systematische Wissenschaft

Wenn ich als Dozent der Philosophie Sie als Studierende der Philosophie in die Philosophie Wittgensteins einführe, dann sind damit - vielleicht auch nur ganz unausgesprochen - bestimmte Erwartungen Ihrerseits verbunden. Erwartungen, die damit zu tun haben, was Sie unter der Philosophie verstehen. Erwartungen, die damit zu tun haben, was Sie unter einer guten Vorlesung verstehen, oder die damit zu tun haben, was Sie sich vom Philosophiestudium ganz allgemein erwarten. Die Kommunikationsform, die einer Vorlesung zu Grunde liegt, ist die des Lehrens, des Unterrichtens. Ich entfalte und erkläre Ihnen etwas, was mit meiner Forschung zu tun hat, ich bringe Ihnen etwas bei, was Sie bisher noch nicht wussten, Sie schreiben das vielleicht mit, lernen es vielleicht auch auswendig und hoffen dadurch dann, einen Grundstein dafür zu legen, dass aus Ihnen einmal eine gute Philosophin oder ein guter Philosoph wird.

Philosophen halten nicht nur Vorlesungen, sie schreiben auch Bücher, und dabei ist es meistens ähnlich: Man schreibt Bücher, wenn man meint, dass man etwas zu sagen hat, was andere noch nicht wissen - zumindest im günstigsten Fall -, und andere erhoffen sich dann,

von der Lektüre der Bücher etwas zu lernen, am Ende mehr zu wissen, als sie am Anfang wussten. Wie heißt es schon so treffend in Goethes Faust: Denn, was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen. Und so hat man es gern, wenn der Dozent ein Skript erstellt, das kann man dann lernen und man muss zumindest nicht selbst anfangen nachzudenken.

Lassen Sie mich das etwas technischer ausdrücken. Die Mehrzahl der Philosophinnen und Philosophen wird der Überzeugung sein, dass Philosophie eine Lehre ist. Das Ziel der Philosophie ist eine systematische Theorie, die sich - anders als einzelne Wissenschaftsdisziplinen wie beispielsweise die Physik oder die Soziologie - nicht mit Teilbereichen der Wirklichkeit, sondern mit der Wirklichkeit als Ganzer auseinandersetzt. Philosophie ist in diesem Sinn eine Metadisziplin, die aber ihrer ganz prinzipiellen Struktur nach nicht notwendig von anderen Einzelwissenschaften unterschieden ist. Sie unterscheidet sich vor allem durch den höheren Grad der Allgemeinheit. Dabei ist die Philosophie in vielen Fällen auf die Ergebnisse der Einzelwissenschaften angewiesen. Wer heute beispielsweise erkenntnistheoretische Fragen beantworten will, wird demzufolge meinen, nicht umhin zu kommen, die Forschungsergebnisse der Neurophysiologie zur Kenntnis zu nehmen. Umgekehrt stößt auch die Neurophysiologie an ihre Grenzen, und an diesen Grenzen wird für den Neurophysiologen vielleicht das Gespräch mit einer Philosophin interessant, vorausgesetzt sie ist in der Lage, die neurobiologische oder neurophysiologische Forschung zu verstehen. Wenn der Neurophysiologe wissen will, was die Ergebnisse seiner eigenen Disziplin für Konsequenzen für ein Verständnis der Wirklichkeit als Ganzer haben - etwa, ob es ein höchstes Wesen gibt, ob der Mensch frei ist usw. -, dann wird er sich an den Philosophen wenden, wenn er es nicht vorzieht, selbst ein Buch über diese Fragen zu schreiben, ohne je Philosophie studiert zu haben - was ja oft genug passiert.

Das Ziel einer naturwissenschaftlichen Disziplin ist die *Erklärung* eines bestimmten Phänomens und die Möglichkeit zu einer Prognose - also wie sich bestimmte Dinge in der Zukunft verhalten werden. Dafür entwirft ein Naturwissenschaftler eine Theorie. Der Streit innerhalb der Einzelwissenschaften ist wesentlich ein Streit um Theorien. Auch die Philosophie ist eine Theorie, und es ist die Aufgabe der Philosophie, eine möglichst umfassende Theorie systematisch zu entwickeln. Es gibt verschiedene Forschungsbereiche innerhalb der Philosophie, die einen unterschiedlichen Grad an Allgemeinheit für sich beanspruchen (Naturphilosophie oder Ethik umfasst einen relativ kleinen Bereich der Wirklichkeit), aber es gibt auch Fundamentaldisziplinen wie beispielsweise die Metaphysik, die noch einmal alle anderen Disziplinen in sich umfasst.

2. Die Kontinuität von Wittgensteins Philosophiebegriff

Es ist genau dieses Verständnis von Philosophie, das Wittgenstein Zeit seines Lebens kritisiert hat. Ich habe Ihnen ja letzte Stunde davon berichtet, dass es üblich ist, einen frühen von einem späten Wittgenstein zu unterscheiden. Der frühe Wittgenstein ist der des *Tractatus*, der späte Wittgenstein der der *Philosophischen Untersuchungen*. Die Unterscheidung ist deswegen sinnvoll, weil Wittgenstein in den *PU* teilweise seine Positionen, die er im *Tractatus* vertreten hat, kritisiert und revidiert. Diese Revision betrifft vor allem die Orientierung des *Tractatus* an dem logischen Atomismus, den ich Ihnen in der letzten Stunde knapp skizziert habe. In Bezug auf das, was Philosophie ist, hat Wittgenstein seine Auffassungen allerdings kaum verändert, und wir werden im Folgenden vor allem auf Kontinuität stoßen. Ich möchte im Folgenden so vorgehen, dass ich zunächst das Philosophieverständnis im *Tractatus* vorstellen werde. Das Philosophieverständnis im *Tractatus* wird den Großteil der Stunde einnehmen, aber die Bemerkungen aus den *Philosophischen Untersuchungen* sind nicht mehr so schwer zu verstehen, wenn wir einmal verstanden haben, was dem *Tractatus* zufolge Philosophie ist und soll. Schauen wir uns zunächst ein paar Sätze aus dem *Tractatus* an:

TLP 4.112 Der Zweck der Philosophie ist die logische Klärung der Gedanken.
Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.
Ein philosophisches Werk besteht wesentlich aus Erläuterungen.
Das Resultat der Philosophie sind nicht „philosophische Sätze“, sondern das Klarwerden von Sätzen.
Die Philosophie soll die Gedanken, die sonst, gleichsam, trübe und verschwommen sind, klar machen und scharf abgrenzen.

Bevor wir uns dem Inhalt zuwenden, muss ich Ihnen zunächst etwas zu der merkwürdigen Zählung im *Tractatus* erklären. Es ist charakteristisch für die gesamte Philosophie Wittgensteins, dass Wittgenstein nur ganz selten einen durchgängigen Text geschrieben hat, sondern sich seine gesamte Philosophie in Form von teilweise außerordentlich markanten und auf den Punkt gebrachten Sentenzen findet. Knappe, kunstvolle und oft überarbeitete Sätze, an denen Wittgenstein viel gefeilt hat, stehen im Zentrum seines Werkes. „Denk nicht, sondern schau“ ist ein Beispiel für einen solchen Satz, „Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit“ ein anderer. Diese Sätze wirken wie eratische Blöcke, oft dogmatisch gesetzt - Wittgenstein selbst hat später seinen dogmatischen Ton, in dem er den *Tractatus* abgefasst hat, bedauert - , oft scheinbar ohne allen Zweifel, oft scheinen sie ohne ein Argument. Sie sind in vielen Fällen das Ergebnis langen und zähen philosophischen Ringens.

Im Vorwort zum *Tractatus* schreibt Wittgenstein, dass der Wert des *Tractatus* unter anderem darin besteht, dass in ihm „Gedanken ausgedrückt sind, und dieser Wert wird umso größer sein, je besser die Gedanken ausgedrückt sind. Je mehr der Nagel auf den Kopf getroffen worden ist“.

Im Vorwort zu den *Philosophischen Untersuchungen* erklärt Wittgenstein, warum er seine Philosophie nur in Form von Bemerkungen niedergeschrieben hat. Zunächst erklärt er, was für einen Plan er ursprünglich gehabt hat: Er wollte ein Buch schreiben, für das wesentlich sei,

„[...] dass darin die Gedanken von einem Gegenstand zum anderen in einer natürlichen und lückenlosen Folge fortschreiten sollten.
Nach manchen mißglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, dass mir dies nie gelingen würde. Dass das beste, was ich schreiben konnte, immer nur philosophische Bemerkungen bleiben würden; dass meine Gedanken bald erlahmten, wenn ich versuchte, sie, gegen ihre natürliche Neigung, in einer Richtung weiterzuzwingen“.

Im *Tractatus* sind nun einzelne Sätze bzw. eine Anzahl von Sätzen zu Nummern zusammengefasst. Manchmal hat eine Nummer genau ein Satz, wie beispielsweise der berühmte Satz Nr. 7, der letzte Satz des *Tractatus* „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“. Manchmal, wie hier in 4.112 sind mehrere Sätze zu einer Nummer zusammengefasst und bilden dann zusammen eine sogenannte Bemerkung. Wenn wir uns die Vorgeschichte von 4.112 anschauen würden, dann würden wir sehen, dass einige der Sätze in einer früheren Fassung anders zusammengestellt gewesen sind (vgl. dazu die Bielefelder Ausgabe vom TLP).

Der Traktat beginnt mit Satz 1 „Die Welt ist alles, was der Fall ist“ und endet mit dem schon zitierten Satz 7. Die Sätze 1-7 sind die Hauptsätze des Traktats. Die ersten Hauptsätze lauten beispielsweise:

- TLP 1 Die Welt ist alles, was der Fall ist.
- TLP 2 Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.
- TLP 3 Das logische Bild der Tatsache ist der Gedanke.
- TLP 4 Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.
- [...]
- TLP 7 Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.

Die Sätze 1 bis 6 werden jeweils erläutert. Schauen wir uns die Erläuterungen zu TLP 1 an.

TLP 1.1 Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.

TLP 1.2 Die Welt zerfällt in Tatsachen

Diese Sätze 1.1 und 1.2 können nun wieder kommentiert werden, und so haben wir z.B. als Kommentar zu 1.1 die Sätze 1.11, 1.12 und 1.13, zu 1.2 den Satz 1.21 usw. Diese Numerierung bedeutet aber nicht, dass sich die Sätze, die nur eine Ziffer haben, Obersätze sind, aus denen sich dann irgendwie die anderen Sätze ableiten ließen. In den *Philosophischen Untersuchungen* fehlt diese Dezimalklassifikation, sie ist durch Paragraphen ersetzt, nach denen die einzelnen Bemerkungen auch zitiert werden. Auch in den *Philosophischen Untersuchungen* gibt es Bemerkungen, die nur aus einem einzelnen Satz bestehen, und Bemerkungen, die ziemlich lang sind und dann über 1 oder 2 Seiten gehen.

Doch zurück zum Philosophiebegriff und der Bemerkung 4.112. „Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit“ - wenn man prägnant verstehen will, was Wittgenstein unter Philosophie versteht, dann muss man vor allem diesen Satz zu verstehen versuchen. Ich habe Ihnen schon deutlich gemacht, *gegen* was sich Wittgenstein eigentlich richtet. Den ersten Teil des in Frage stehenden Satzes „Die Philosophie ist keine Lehre“, müssten Sie also verstehen können. Philosophie ist nicht das, was die weit überwiegende Mehrheit der Philosophinnen und Philosophen darunter versteht. Was noch aussteht ist das Verständnis der Philosophie als einer Tätigkeit. Schauen wir uns zunächst einige Sätze im Umfeld von 4.112 an:

TPL 4.11 Die Gesamtheit der wahren Sätze ist die gesamte Naturwissenschaft (oder die Gesamtheit der Naturwissenschaften).

TLP 4.111 Die Philosophie ist keine der Naturwissenschaften.

Wenn man 4.111 ohne 4.11 liest, wird man vielleicht wenig erstaunt sein. Es ist zunächst klar, dass Philosophie keine Naturwissenschaft ist. Es ist eine Geisteswissenschaft. Manchmal trifft man dann noch auf die Unterscheidung, dass die Naturwissenschaften erklären wollen, die Geisteswissenschaften demgegenüber verstehen wollen. Aber hilft die Unterscheidung wirklich weiter? Können Sie etwas verstehen, das Sie nicht erklären können? Und können Sie etwas erklären, was Sie nicht verstehen? Wir könnten ja fragen: Die Naturwissenschaften wollen ja auch die Wirklichkeit erklären, wollen erklären, warum sich die Dinge so verhalten, wie sie sich verhalten. Zielt nicht auch die Philosophie auf eine solche Erklärung der Wirklichkeit, vielleicht nur auf eine allgemeinere oder besser begründete, aber leben wir nicht alle in der *einen* Wirklichkeit, die wir zu verstehen versuchen?

Provozierend ist 4.11: Wenn es stimmen sollte, dass alle wahren Sätze die Sätze der Naturwissenschaft sind, dann können philosophische Sätze keine wahren Sätze sein. Aber was sind sie dann? Wie können wir dann noch verstehen, was Philosophie überhaupt soll? Und was ist mit den Sätzen, die Wittgenstein selbst im *Tractatus* schreibt? Sind sie etwa nicht wahr?

In 4.112 erhalten wir eine erste Antwort: Nicht philosophische Sätze sind das Ziel der Philosophie, sondern das Klarwerden von Sätzen. Das Ziel besteht darin:

- TLP 4.113 Die Philosophie begrenzt das bestreitbare Gebiet der Naturwissenschaften.
- TLP 4.114 Sie soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare. Sie soll das Undenkbare von innen her durch das Denkbare begrenzen.
- TLP 4.115 Sie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt.
- TLP 4.116 Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles, was sich aussprechen läßt, läßt sich klar aussprechen.

Zunächst eine Vorbemerkung: Angesichts dieser Sätze könnten Sie sich mit Recht fragen, ob es Wittgenstein darum geht, Gedanken abzugrenzen, oder darum, Sätze voneinander zu unterscheiden. Im Vorwort des *Tractatus* gibt Wittgenstein darauf eine Antwort:

„Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr - nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken: Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seiten dieser Grenze denken können (wir müßten also denken können, was sich nicht denken läßt). Die Grenze wird also nur in der Sprache gezogen werden können und was jenseits der Grenze liegt, wird einfach Unsinn sein“.

Die Auffassung, die diesen Stellen zugrunde liegt, ist folgende. Die Aufgabe der Philosophie ist offenbar, eine Grenze zu ziehen. Wittgenstein deutet an, dass wir eine Grenze auf zweierlei Weise ziehen können: Einmal dadurch, dass wir sie von außen ziehen - das scheint laut 4.114 nicht möglich zu sein - und zweitens dadurch, dass wir sie von innen ziehen. Wenn wir eine Grenze von außen ziehen, dann müssen wir offenbar beide Seiten der Grenze kennen, wenn wir die Grenze von innen ziehen, ist das nicht notwendig. Wie können wir das verstehen?

Lassen Sie mich den Sachverhalt in einem Bild darstellen. Sie können eine Grenze einmal so ziehen, wie es die Kolonienmächte beispielsweise in Afrika getan haben: Sie haben den ganzen Kontinent überschaut und dann einzelne Länder abgegrenzt. Übertragen auf die uns interessierende Frage hieße das: Sie haben die Menge der wahren Sätze vor sich, und grenzen jetzt ab, welche Sätze Sätze der Naturwissenschaft sind und welche Sätze Sätze der Philosophie sind. Dazu müssten Sie wissen, was philosophische Sätze sind, und da könnten

Sie sich dann an Kriterien wie die Allgemeinheit der Aussagen oder an bestimmten philosophischen Begriffen orientieren. Man könnte vielleicht sagen, dass solche philosophischen Sätze dadurch charakterisiert sind, dass in ihnen bestimmte Wörter auftauchen, die typisch philosophisch sind. In diesen Sätzen kommen bestimmte Wörter vor, die vor allem von Philosophinnen und Philosophen diskutiert werden, wie z.B. Bedingung der Möglichkeit, Vernunft und Verstand, Wissen, Freiheit, Seiendes usw. Sie überschauen in diesem Fall also die Menge aller Sätze und ziehen dann eine Grenze zwischen philosophischen und nicht-philosophischen Sätzen.

Es ist klar, dass Wittgenstein dieses Modell ablehnt. Von innen abgrenzen bedeutet etwas anders. Die Begrenzung von innen bedeutet, mit einem Kriterium dafür, was sinnvolle und nicht sinnvolle Sätze sind, an die Sätze heranzugehen und nun zu schauen, welche Sätze dem Kriterium genügen. Wenn ich die Sache allerdings so ausdrücke, dann mache ich einen Fehler: Wittgenstein ist der Auffassung, dass überhaupt nur sinnvolle Sätze, also Sätze der Naturwissenschaft, überhaupt etwas sagen. Die anderen Sätze sagen nichts. Sie sind im eigentlichen Sinn gar keine Sätze, sondern Scheinsätze, wie sie Wittgenstein auch nennt (z.B. TLP 6.2). Insofern wird die Grenze gar nicht innerhalb der Sätze gezogen, sondern Sätze von Scheinsätzen unterschieden.

Das Kriterium, das die Bedingungen dafür festlegt, dass ein Satz sinnvoll ist, ist die logische Form, über die ich letzte Stunde im Zusammenhang mit dem logischen Atomismus einiges gesagt habe. Ein sinnvoller Satz ist ein Bild, in dem die Wörter so zusammengestellt sind wie die Dinge in der Wirklichkeit miteinander verbunden sind. Die Struktur, die der Satz und die Tatsachen gemeinsam haben, ist die logische Form. Sätze, die eine logische Form aufweisen, sind sinnvolle Sätze.

Wittgenstein unterscheidet zwei Arten von Scheinsätzen: Sinnlose Sätze und unsinnige Sätze. Sinnlose Sätze sind analytische Sätze, Tautologien und Kontradiktionen beispielsweise. „Der Schimmel ist ein weißes Pferd“ ist ein solcher sinnloser Satz. Er sagt überhaupt nichts über die Wirklichkeit aus. Unsinnige Sätze sind beispielsweise Sätze, in denen der Sprecher versucht, Unaussprechliches auszudrücken.

Wir verstehen jetzt schon ein wenig besser, warum Philosophie keine Lehre, sondern eine Tätigkeit ist. Der Philosoph tut etwas, er begrenzt. Diese Begrenzung besteht nicht darin, dass er eine systematische Lehre mit dem Anspruch auf Allgemeinheit aufstellt oder dass er Sätze mit philosophisch beladenen Begriffen gebraucht. Der Philosoph untersucht, was man sinnvoll sagen kann. Dadurch (4.115) bedeutet er das Unsagbare - was damit gemeint ist, wird uns gleich noch näher beschäftigen.

Die Grenzziehung zwischen sinnvollen Sätzen und Scheinsätzen führt zur Frage, was denn Kriterien eines sinnvollen Satzes sind. Ein Kriterium, das wichtigste, haben Sie schon kennengelernt, es ist die logische Form eines Satzes. Ich möchte Ihnen noch einen anderen Zugang vorstellen, nicht, weil er im *Tractatus* selbst eine hervorgehobene Bedeutung hat, sondern weil er für die gesamte ordinary-language-philosophy charakteristisch ist. Vielleicht ist es einer der wichtigsten Sätze in der Philosophie überhaupt.

Klar ist, dass ein sinnvoller Satz ein Satz ist, den wir verstehen können, und die Bedingungen dafür, einen Satz zu verstehen, formuliert Wittgenstein so:

TLP 4.024 Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist.
(Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist) [...].

Wittgenstein charakterisiert sinnvolle Sätze dadurch, dass sie Sätze sind, bei denen wir wissen, was der Fall ist, wenn sie wahr sind. Lassen Sie mich Ihnen diesen Wahrheitsbegriff ein wenig erläutern. Ein Satz wie ‚Morgen wird es in unserem Garten mindestens 2 Stunden lang ununterbrochen regnen‘ ist ein wahrheitsfähiger Satz. Wir wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist, und wir wissen, was der Fall ist, wenn er falsch ist. Wir wissen auch, wie wir herausfinden können, ob er wahr oder falsch ist. Wir kennen eine Methode für die Verifikation des Satzes. Wir müßten halt morgen das Wetter in unserem Garten beobachten. Sätze, die wahr oder falsch sind, sind sinnvolle Sätze. Es sind Sätze, die wir verstehen können. Wir verstehen sie genau deswegen, weil wir wissen, was der Fall ist, wenn diese Sätze wahr oder wenn sie falsch sind und weil wir wissen, was wir anstellen müssten, um herauszufinden, ob diese Sätze wahr oder falsch sind.

Wir müssen dieses Sinnkriterium nicht notwendig als eine empirische Engführung des Wahrheitsbegriffs auffassen, obwohl dieses Sinnkriterium tatsächlich im Umfeld des Wiener Kreises tatsächlich empirisch enggeführt worden ist. Aber man könnte sich auch vorstellen, dass sehr abstrakte metaphysische Fragen wie beispielsweise diejenige, ob das Sein vom Denken abhängt oder das Denken vom Sein abhängt, nur dann verstanden werden können, wenn wir wissen, was es für einen Unterschied machen würde, wenn wir für die eine oder die andere Alternative optieren, und was wir tun müßten, um herauszufinden, welche der beiden Alternativen richtig ist. Es kann manchmal sein, dass wir nicht in der Lage sind, das, was wir tun müßten, um herauszufinden, welche Alternative richtig ist, auch tatsächlich auszuführen. Vielleicht würde es unsere Kräfte übersteigen. Aber wichtig ist, dass wir den Sinn der Alternative nur verstanden haben und damit auch die Frage überhaupt nur verstanden haben, wenn wir wissen, was wir weiter untersuchen müßten, damit wie zu Kriterien darüber

kommen, wie man entscheiden kann, welche der Alternativen richtig ist. Wenn wir nicht angeben können, was es für einen relevanten Unterschied machen würde, ob wir für die eine oder die andere Alternative argumentieren, dann haben wir die Frage selbst nicht verstanden.

Was ich hier über das Sinnkriterium gesagt habe, geht über den Wittgenstein des *Tractatus* hinaus. Wittgenstein war der Auffassung, dass nur die Sätze der Naturwissenschaft wahr oder falsch sein können und damit nur die Sätze der Naturwissenschaft verstehbar sind (das ist zwar so nicht ganz richtig, aber ich vereinfache jetzt um der Darstellung willen). Der entscheidende Unterschied zwischen dem frühen und späten Wittgenstein hinsichtlich des Philosophiebegriffs besteht darin, dass der späte Wittgenstein nicht mehr behaupten wird, es gebe nur eine sinnvolle Sprache, nämlich die der Naturwissenschaften. Der späte Wittgenstein kennt viele unterschiedliche Sprachen, die alle sinnvoll: Die Sprache der Naturwissenschaft, die der Ethik, die der Religion, die der Mathematik usw. Aber auch der späte Wittgenstein wird nicht müde zu betonen, dass auch diese Sprachen begrenzt sind und es die Aufgabe des Philosophen ist, diese jeweiligen Sprachen von innen her zu begrenzen.

Für den frühen Wittgenstein allerdings ist nur die Sprache der Naturwissenschaft sinnvoll. Zusammenfassend schreibt er in TLP 6.53:

TLP 6.53 Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft - also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat -, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend - er hätte nicht das Gefühl, dass wir ihn Philosophie lehrten - aber *sie* wäre die einzig streng richtige.

Vieles an diesem Satz dürfte Ihnen mittlerweile verständlich: Die Grenzziehung, die Aufgabe der Philosophie ist. Die Grenze wird von innen her um die Sprache der Naturwissenschaft herum gezogen. Zweitens bewirkt diese Tätigkeit eine Frustration des Hörers, der mit ganz bestimmten Erwartungen an die Philosophie herantritt: Er möchte etwas lernen, und zwar Philosophie lernen, als gäbe es etwas jenseits der Naturwissenschaften, was sich in sinnvollen Sätzen ausdrücken ließe und was man lehren könnte. Das eigentlich Unbefriedigende dabei ist sicherlich auch, dass die klassische Philosophie ja auf bestimmte Fragen, die nichts oder nur indirekt etwas mit der Naturwissenschaft zu tun haben, beantworten will. Wir könnten z.B. die Antike Philosophie als den Versuch verstehen, eine Antwort auf die Frage zu geben, wie wir Menschen eigentlich leben sollten. Mit einer solchen Fragestellung wird Philosophie nicht notwendig als Systemphilosophie verstanden, und dennoch haben wir den Eindruck, dass es

keine andere wissenschaftliche Disziplin gibt, die sich genau dieser Frage stellt, und wir spüren, dass es wichtig wäre, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Wittgenstein frustriert auch solche Erwartungen und sagt explizit:

TLP 6.52 Wir fühlen, daß, selbst wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben sie ist die Antwort.

Die möglichen wissenschaftlichen Fragen sind die Fragen, die wir an die Naturwissenschaften haben können, und die sinnvoll sind, weil es auf sie prinzipiell eine Antwort geben kann.

Fragen, die sich nicht auf die Naturwissenschaften beziehen, sind demgegenüber als Fragen unsinnig, weil wir sie selbst gar nicht verstehen können. Wittgenstein gibt für diese These auch ein Argument, das uns in der Anthropologievorlesung noch beschäftigen wird:

TLP 6.521 Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems.
(Ist nicht dies der Grund, warum Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde, warum diese dann nicht sagen konnten, worin dieser Sinn bestand?).

Lebensprobleme, wo könnte man es auf den Punkt bringen, lösen sich nicht theoretisch oder durch Philosophie, sondern durch eine Veränderung des Lebens und der eigenen Praxis. Die Veränderung führt dazu, dass sich das Problem einfach nicht mehr stellt. Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn muss eine praktische Antwort sein: Die Änderung des Lebens. Sie erinnern sich daran, dass Wittgenstein nach dem 1. Weltkrieg, also nachdem er das Manuskript für den *Tractatus* bereits fertig geschrieben hatte, sein Leben radikal geändert hat, sein ganzes Vermögen verschenkt hat, Gärtner in einem Kloster und dann Volksschullehrer geworden ist.

Beachten Sie bitte, dass die Beschränkung dessen, was man sinnvoll sagen kann, nicht bedeutet, dass die Wirklichkeit und die gesamte Realität auf die Naturwissenschaft beschränkt ist. Nachdem einmal die sinnvollen Sätze von innen her abgegrenzt sind, zeigt sich etwas, nämlich das, was jenseits dieser Grenze liegt. In 4.115 meint er, dass durch diese Grenzziehung das Unsichtbare bedeutet wird. Wittgenstein reduziert nicht die Wirklichkeit auf die Naturwissenschaften. Er sagt auch nicht einmal, dass die Naturwissenschaften einen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit haben. Am Ende des *Tractatus* gibt es eine ganze Reihe von Sätzen, in denen davon die Rede ist, dass sich etwas *zeigt*, wenn wir das Sagbare von innen her begrenzt haben. Wir begrenzen die Sprache von innen her, und dadurch zeigt sich etwas, das nicht mehr aussprechbar ist, das Mystische:

TLP 6.522 Es gibt allerdings Unaussprechliches. Die *zeigt* sich, es ist das Mystische.

Aber nicht nur das Mystische liegt hinter der Grenze; Wittgenstein erwähnt noch anderes, so z.B. Werte und die Ethik:

TLP 6.41 Der Sinn der Welt muss außerhalb ihrer liegen. In der Welt ist alles, wie es ist, und geschieht alles, wie es geschieht; es gibt *in* ihr keinen Wert [...].

Anmerkung: Wenn Wittgenstein hier von ‚Welt‘ spricht, dann meint er damit den durch die Sprache der Naturwissenschaften bestimmten Wirklichkeitsbereich und nicht das, was wir Realität oder Wirklichkeit genannt haben. Die Welt wird, wie wir gesehen haben, in TLP 1.1 als die Gesamtheit der Tatsachen bestimmt, und über die Tatsachen lässt sich in sinnvollen, wahrheitsfähigen Sätzen sprechen.

TLP 6.42 Darum kann es auch keine Sätze der Ethik geben [...].

TLP 6.421 Es ist klar, dass sich die Ethik nicht aussprechen lässt.

Wittgenstein leugnet nicht, dass es Werte gibt. Er leugnet aber, dass sich diese Werte und die Ethik allgemein in sinnvollen Sätzen ausdrücken ließe, d.h. in Sätzen, die wahrheitsfähig und deren Wahrheitsbedingungen prinzipiell gekannt werden können.

Wenn Sie schon ein wenig Philosophie studiert haben, dann ist Ihnen wahrscheinlich schon aufgefallen, dass es in Bezug auf Wittgensteins Philosophie selbst ein Problem gibt. Alle Sätze, die wir uns bisher angeschaut haben, sind keine naturwissenschaftlichen Sätze. Nun behauptet Wittgenstein aber explizit, dass wir nur naturwissenschaftliche Sätze verstehen können, weil uns nur von naturwissenschaftlichen Sätzen die Wahrheitsbedingungen bekannt sein können. Was ist dann der Status seiner eigenen Sätze, von denen man ja ohne Zweifel einige als typisch philosophische Sätze charakterisieren könnte. Dass es keine Sätze der Ethik geben kann (TLP 6.42) ist selbst ein typisch philosophischer Satz. Wittgenstein gibt auf diesen Einwand folgende Antwort:

TLP 6.54 Meine Sätze erläutern sich dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie - auf ihnen - über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem

er auf ihr hinausgestiegen ist.) Er muss diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.

Und an diesen Abschnitt schließt sich dann unmittelbar der letzte Satz des *Tractatus*, „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ (TLP 7) an.

Lassen Sie mich diesen Abschnitt erläutern. Dass Wittgenstein sich selbst als Philosoph sieht, ist noch kein Widerspruch zu dem, was er über die Naturwissenschaft schreibt und darüber, dass nur naturwissenschaftliche Sätze verständlich sind. Es ist deswegen kein Widerspruch, weil ein Philosoph nichts lehrt. Er äußert keine wahrheitsfähigen Sätze, sondern tut etwas: Er zieht eine Grenze von innen. Was ich Ihnen nicht erläutert habe, ist, dass sich weite Teile des Traktats mit der Frage beschäftigen, was die genauen Kriterien von naturwissenschaftlichen Sätzen sind, und wie sich naturwissenschaftliche Sätze auf die Welt der Dinge, die durch naturwissenschaftliche Sätze beschrieben werden, beziehen. Ein Philosoph bezieht sich mit dem, was er tut, nicht auf die Welt, die durch naturwissenschaftliche Sätze beschrieben wird.

Die Sätze des *Tractatus* sind Sätze, die Handlungsanweisungen geben wollen. Sie wollen einem etwas beibringen, aber nicht etwas über die Welt, sondern darüber, wie man etwas tut, nämlich wie man eine Grenze zieht. Handlungsanweisungen sind keine deskriptiven, beschreibenden Sätze. Sie sagen nichts über die Welt, die durch die Naturwissenschaften beschrieben wird, aus. Diese Bemerkung löst aber noch nicht unser Problem, wie es möglich sein soll, die Sätze des *Tractatus* überhaupt zu *verstehen*, wenn sich doch nur naturwissenschaftliche Sätze verstehen lassen. Was soll das Bild von der Leiter, das offenbar einen Hinweis auf den Status der Sätze des *Tractatus* geben soll?

Eine Leiter ist ein Hilfsmittel, die man nicht um ihrer selbst willen. Man braucht eine Leiter, um ein Ziel zu erreichen. Das Ziel der Philosophie des *Tractatus* ist, die Welt richtig zu sehen, und d.h. vor allem, die Grenze richtig einzuschätzen. Dafür braucht man eine Hilfe, und die Philosophie des *Tractatus* sollen genau diese Hilfe, eine Art Handlungsanweisung für eine Tätigkeit sein. Die Sätze, die die Handlungsanweisung beschreiben, funktionieren anders als die Sätze, die die Welt beschreiben. Mit dem Bild der Leiter nimmt Wittgenstein ein Bild auf, das von einem ganz anderen Philosophen, dem Antiken Skeptiker Sextus Empiricus in die Philosophie eingeführt worden ist (M VIII 481). Die Antiken Skeptiker waren eine Bewegung, die sich erheblich von heutigen Skeptikern unterscheidet. Heute Skepsis richtet sich vor allem gegen die Behauptung, es sei möglich, irgend etwas sicher zu wissen. Ein heutiger Skeptiker bestreitet Wissensansprüche. Er bestreitet zum Beispiel, dass wir irgendwelches sicheres Wissen über die Außenwelt haben können. Vielleicht erinnern Sie

sich an George Edward Moore, auf den ich in der letzten Stunde kurz eingegangen bin. Gegen den Außenweltskeptiker wies Moore darauf hin, dass wir sehrwohl einiges wissen können, z.B. dass ich jetzt lebe, dass die Welt schon vor mir existiert hat usw.

Die Antike Skepsis ist anders. Sie bestreitet nicht nur, dass wir etwas sicher wissen können, sondern auch, dass wir überhaupt sinnvollerweise irgendwelche Meinungen haben können. Die Antike Skepsis, zumindest in der sogenannten pyrrhonischen Form, wie sie uns bei Sextus und anderen entgegentritt, ist erheblich radikaler als moderne Formen skeptischer Argumentationen. Nicht nur Wissensansprüche werden bestritten, sondern überhaupt irgend etwas zu meinen, irgend etwas zu glauben und für sicher oder wahrscheinlicher als etwas anderes zu halten, wird als unsinnig und unsittlich verworfen. Philosophische Dogmatik, d.h. irgend etwas mit einem Wahrheitsanspruch oder selbst mit einem Wahrscheinlichkeitsanspruch zu vertreten, ist für radikale Vertreter der Skepsis ein Charakterfehler.

Sie können sich vorstellen, dass für die Skeptiker ein ähnliches Problem wie für Wittgenstein existiert: Sie reden ja, sie behaupten etwas, zumindest scheinen sie zu behaupten, dass es unsinnig ist, Meinungen zu haben. Ein modernen Skeptiker kann vielleicht noch den Ausweg gehen, dass es ihm sinnvoller zu sein scheint, sich Wissensansprüchen zu enthalten und begeht damit keinen performativen Widerspruch, dh. einen Widerspruch zwischen dem Inhalt dessen, was er sagt und dem, dass er etwas sagt. Nur dann, wenn ein moderner Skeptiker sagen würde, er wisse, dass man nichts wissen kann, läge offen ein solcher Widerspruch vor. Aber der moderne Skeptiker kann immer sagen, es scheine ihm sinnvoller oder wahrscheinlicher zu sein, davon auszugehen, dass Menschen nichts wissen können, und wenn ein moderner Skeptiker so argumentiert, ist es schon etwas komplizierter, ihn zu widerlegen.

Beim antiken Skeptiker verschärft sich das Problem erheblich. Wenn ein Skeptiker sagt, man solle keine Meinungen haben, ist das dann nicht zumindest seine eigene Meinung? Und um auf diesen Vorwurf zu reagieren, bringt Sextus nun neben anderen Beispielen auch das Bild von der Leiter. Um das Bild richtig zu verstehen, müssen wir den Vorwurf, der den Skeptikern gemacht wird, präzisieren. Der Vorwurf richtet sich dagegen, dass ein Skeptiker *argumentiert*, dass er Argumente gegen die Dogmatiker (das waren die Stoiker) aufstellt. Ein Dogmatiker behauptet etwas, und der Skeptiker argumentiert nun dagegen. Argumentieren setzt aber normalerweise voraus, dass man etwas für richtig oder zumindest für richtiger hält als das, wogegen man argumentiert.

Beachten Sie, dass das aber nicht notwendig ist. Ich kann z.B. scharfsinnig argumentieren, weil ich gerne aus Diskussionen als Sieger hervorgehe, völlig unabhängig davon, ob ich selbst die Argumente für gültig halte oder nicht. Es kommt mir, wenn ich argumentiere, nicht notwendig darauf an, die Wahrheit oder die Wahrscheinlichkeit herauszufinden. Ich kann solange Schwachsinnargumente bringen, wie sie von meinem Gesprächspartner als gültige Argumente akzeptiert werden. Die Argumente sind dann stets Argumente, die auf eine bestimmte Person hin, die das Argument als ein gültiges Argument akzeptiert, gesagt wird. Ich *selbst*, und das ist hier wichtig, muss das Argument nicht für richtig halten, ja ich kann sogar der Auffassung sein, es ist ein schlechtes und falsches Argument, es aber dennoch in einer bestimmten Gesprächssituation gebrauchen.

Und das ist nun die Strategie, die Sextus verfolgt. Wenn ein Skeptiker gegenüber dem Dogmatiker Argumente bringt, dann nicht, um der Wahrheit ein Stück näher zu kommen - so wird vielleicht der Dogmatiker die Tatsache, dass der Skeptiker argumentiert, interpretieren wollen, aber darin irrt sich der Dogmatiker eben - sondern um den Dogmatiker zu verunsichern, schwankend zu machen, und dadurch von seinem Wissensanspruch abzubringen. Es gibt einen berühmten Skeptiker namens Karneades, der in Rom an einem Tag eine flammende Rede für die Gerechtigkeit gehalten hat - alle Hörer waren hin und weg - und am nächsten Tag eine ebenso engagierte Rede gegen die Gerechtigkeit gehalten hat - und nun wußten die Hörer nicht mehr, was sie glauben sollten. Wichtig ist, dass die Hörer nicht nur nicht mehr wußten, was sie eigentlich zu wissen glaubten, sondern selbst unsicher darin wurden, ob es sinnvoll ist, irgendwelche Meinungen zu haben und ob es nicht viel besser ist, ob man nicht ein glückliches und gelingendes Leben viel eher dann führt, wenn man sich aller Meinung enthält.

Lassen Sie mich eine Bemerkung dazu machen: Von Philosophinnen und Philosophen wird manchmal erwartet, dass sie zu tagespolitischem Geschehen ihre Kommentare abgeben. Dass man zu bestimmten Dingen keine Meinung hat, wird als Schwäche ausgelegt. Dabei könnte der spezifisch philosophische Beitrag gerade darin bestehen, dass man Fragen stellt und darauf hinweist, dass es völlig unverantwortlich ist, sich überhaupt irgendeine Meinung zu bilden, weil man einfach nicht über die relevanten Informationen verfügt, die es einem erlauben würden, eine Meinung zu haben. Meinungen zu äußern wäre in diesem Sinne ein Charakterfehler, der z.B. auf einem übertriebenen Geltungsbedürfnis oder auch einem übertriebenen Sicherheitsbedürfnis beruht. Die Aufgabe der Philosophie wäre rein negativ: Zu zeigen, dass immer dann, wenn Menschen Meinungen vertreten, d.h. irgend etwas für richtig halten, sie über bestimmte Dinge einfach nicht genug nachgedacht haben, und deswegen

lieber auf Meinungen verzichten sollten. So oder ähnlich würde ein moderner pyrrhonischer Skeptiker argumentieren.

Die Argumente der pyrrhonischen Skeptiker gegen die Dogmatiker haben einen Sinn, und dieser Sinn ist ein therapeutischer. Dass Philosophie eine Form von Therapie ist, wird uns gleich, wenn wir auf die *Philosophischen Untersuchungen* zu sprechen kommen, noch beschäftigen. Sextus schreibt, man müsse die Argumente der Skeptiker wie die Sprossen einer Leiter verstehen und die Leiter hinter sich lassen, wenn sie ihr Ziel erreicht haben. D.h. der Dogmatiker soll für eine zeitlang ruhig annehmen, dass die Argumente der Skeptiker von diesen tatsächlich für wahr gehalten werden, aber dann, wenn er den Argumenten nachgegangen ist, einsehen, dass es ein Fehler wäre, den Argumenten zuzustimmen. Nachdem er die Leiter emporgestiegen ist, hat er einen Punkt erreicht, an dem er *sieht*, dass er keinem Argument und keiner These mehr zustimmen sollte. Er *versteht* jetzt, was für einen Status die Argumente der Skeptiker gehabt haben. Die Leiter hat ihre Aufgabe erfüllt.

Wir verstehen jetzt vielleicht ein wenig besser, was es bedeutet, dass Wittgenstein seine Sätze im *Tractatus* mit einer Leiter vergleicht. Die Sätze erfüllen eine Funktion. Sie *zeigen* etwas, deuten etwas an. Derjenige, der dem Fingerzeig folgt, wird auf etwas aufmerksam gemacht. Er lernt die Welt anders und neu zu sehen. Vor allem lernt er, das Geheimnis des Lebens oder das Mystische zu sehen.

Wir machen nun einen Schritt von dem *Tractatus* hin zu den *Philosophischen Untersuchungen*. Wenn man in einem Stichwort die Gemeinsamkeiten und den Unterschied zwischen dem Philosophiebegriff des *Tractatus* und den *Philosophischen Untersuchungen* charakterisieren sollte, müsste man sagen, dass die Grenzziehung zwischen dem, was man sinnvoll sagen kann, und dem, was sinnlos und unsinnig ist, nach wie vor die Aufgabe des Philosophen ist, dass es aber wesentlich mehr sinnvolle Arten des Sprechens gibt als nur die Sprache der Naturwissenschaft. Ich möchte mit meinen Überlegungen zum Philosophiebegriff des späten Wittgensteins ansetzen bei der therapeutischen Funktion der Philosophie. Schauen wir und zunächst ein paar sehr suggestive und prägnante Texte aus den *Philosophischen Untersuchungen* an:

- PU § 255 Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit.
- PU § 123 Ein philosophisches Problem hat die Form: „Ich kenne mich nicht aus.“
- PU § 309 Was ist dein Ziel in der Philosophie? - Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen.
- PU § 119 Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen und den Wert jener Entdeckung erkennen.

- PU § 133 [...] Denn die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine *vollkommene*. Aber das heißt nur, dass die philosophischen Probleme *vollkommen* verschwinden sollen.
Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren abubrechen, wann ich will. - Die die Philosophie zur Ruhe bringt, so dass sie nicht mehr von Fragen gepeitscht wird, die *sie selbst* in Frage stellen. [...]
Es gibt nicht *eine* Methode in der Philosophie, wohl aber gibt es Methoden, gleichsam verschiedene Therapien.

Das Bild, das uns hier von der Philosophie entgegentritt, ist folgendes. Wir Menschen sind krank. Wir sind ständig in der Versuchung, an die Grenzen unserer Sprache anzurennen und uns Beulen zu holen, wie eine Fliege, die im Fliegenglas gefangen ist, immer wieder verzweifelt gegen das Glas fliegt, in der Meinung, das Glas sei Luft und sie müsse doch rausfliegen können. Diese Krankheit ist eine beständige Quelle von existentieller Unruhe, Verwirrung und Konfusion. Wir sind gepeitscht, wir kennen uns nicht mehr aus. Das Gegenteil dieser Verwirrung und Konfusion ist Klarheit und Ruhe.

Zu dieser Krankheit ist die Philosophie die Therapie. Eine Therapie, die darin besteht - soviel können wir in einem ersten Schritt sicher sagen -, die Grenzen, an denen man sich die Beulen holt, ganz deutlich zu machen, so dass man sie sieht und aufhört, gegen die Grenzen anzurennen. Die Therapie kommt nicht daher, dass man endlich eine wahre systematische Philosophie entfaltet. Systematische Philosophie hilft hier überhaupt nicht weiter, im Gegenteil ist sie einer der Quellen der Krankheit. Es geht nicht darum, endlich die richtige philosophische These zu haben:

- PU § 128 Wollte man *Thesen* in der Philosophie aufstellen, es könnte nie über die zur Diskussion kommen, weil Alle mit ihnen einverstanden wären.
PU § 103 [...] Die Idee sitzt gleichsam als Brille auf unsrer Nase, und was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.

Man könnte manchmal meinen, es ginge Wittgenstein in seiner Philosophie darum, eine falsche Theorie vom funktionieren der Sprache durch eine richtige Theorie zu ersetzen. Aber darum geht es nicht. Es geht nicht darum, eine richtige Theorie zu haben. Insofern ist es auch ganz falsch, wenn man meint, Wittgenstein selbst wollte eine *Gebrauchstheorie* der Bedeutung gegen andere Theorien der Bedeutung etablieren. Die Theorie ist wie die Brille auf unserer Nase - Wittgenstein sagt nicht, dass wir eine schlechte Brille durch eine bessere ersetzen sollten, sondern dass wir die Brille abnehmen sollen. Dieser Punkt ist in einer Hinsicht besonders wichtig. Man trifft manchmal Leute, die der Überzeugung sind, man

könne etwas nur dann zu Recht kritisieren, wenn man selbst eine bessere Lösung für das Problem hat. Solche Leute würden vielleicht auch folgern, dass immer dann, wenn Wittgenstein eine philosophische These kritisiert, er selbst eine bessere philosophische These aufstellen müßte oder zumindest der Überzeugung sein muss, er habe eine wahrere Theorie, von der her sich dann aber ergibt, dass die These seiner Gegner falsch ist. Ich glaube, dass die Überzeugung, man könne in der Philosophie eine These nur dann kritisieren, wenn man eine Gegenthese hat, ganz falsch ist. Man kann vieles kritisieren ohne dass man deswegen schon weiß, was richtig ist. Man kann etwas kritisieren, weil man einen Fehler sieht, den der andere gemacht hat. Den Fehler sieht man aber nicht deswegen, weil man eine wahre Theorie hat, sondern weil man weiß, dass der andere einen Fehler gemacht hat. Ganz offensichtlich ist das im Fall der Umgangssprache. Sie können genau wissen, wann jemand, der beispielsweise des Deutschen nicht ganz mächtig ist, einen Grammatikfehler macht. Aber das heißt noch überhaupt nicht, dass Sie in der Lage sind, zu erklären, warum es so, wie der Ausländer es sagt, falsch ist.

Wir können von Wittgenstein also erwarten, dass er uns eine Diagnose der Krankheit liefert, dass er uns zeigt, was der Ursprung der Krankheit ist. Dadurch, dass die Krankheit weggenommen wird, werden wir gesund werden. Die Gesundheit stellt sich ein, wenn die Krankheit beseitigt ist. Wir brauchen keine neue Theorie. Die Heilung besteht darin, dass wir die Ursache der Krankheit ausfindig machen. Es geht darum, auf eine bestimmte Art und Weise die Sprache zu untersuchen, die an der Wurzel des Problems liegt. Ein wichtiger Paragraph ist

PU § 109 [...] wir dürfen keine Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unseren Betrachtungen sein. Alle Erklärung muss fort, und nur Beschreibung an seine Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, dass dieses erkannt wird: entgegen einem Trieb, es mißzuverstehen. Die Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten. Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.

PU § 116 Wenn die Philosophen ein Wort gebrauchen - „Wissen“, „Sein“, „Gegenstand“, „Ich“, „Satz“, „Name“ - und das *Wesen* des Dings zu erfassen trachten, muss man sich immer fragen: Wird denn dieses Wort in der Sprache, in der es seine Heimat hat, je tatsächlich so gebraucht? - *Wir* führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.

Damit haben Sie das philosophische Programm von Wittgenstein kennengelernt.